

Die japanische Besetzung Javas aus der Sicht dreier Augenzeugen

Hannelore Eisenhofer-Halim

"A yellow power will come, but its stay will last as long as the corn needs to ripe". This prophecy of Jayabaya was to be fulfilled in March 1942 by the Japanese invasion of Netherlands East Indies. The hardship of the Javanese people is told by Sato Shigeru in "War, Nationalism, and Peasants", but there is nothing told about the struggle and difficulties of the Chinese minority. This report is therefore a contribution to understand the Chinese behaviour during the Japanese time in Java and it tries to show how Chinese managed to survive. Because of the 50th anniversary of the Indonesian Independence and the 50th anniversary of the End of World War II an investigation was made during a stay in Indonesia in August 1995. The persons interviewed are all Chinese, living now in Surabaya.

Es wird eine gelbe Macht kommen, doch sie bleibt nur so lange wie der Mais zum Reifen braucht.
Jayabaya

Über das Leid, das die indonesische Bevölkerung während der japanischen Besatzungszeit erdulden mußte, wurde bereits öfter berichtet, u. a. in *War, Nationalism and Peasants*¹ von Sato Shigeru. Über die Schwierigkeiten der chinesischen Minderheit wird dagegen kaum ein Wort geäußert, obwohl ein Großteil von ihr Schweres ertragen mußte.

Dieser Bericht, der sich auf die Aussagen von drei heute in Surabaya lebenden Indonesiern chinesischer Abstammung stützt, ist der Versuch, die japanische Eroberung, die unter dem Motto der Großostasiatischen Wohlfahrtssphäre stand, aus der Sicht der chinesischen Minderheit Ostjavas zu schildern, für die die Wohlfahrt oft zur bittersten Armut führte. Die befragten Augenzeugen erlebten in unterschiedlichen Städten den Einfall der Japaner im Jahre 1942. Die Aufzeichnungen wurden im Sommer 1995 anlässlich des 50. Jahrestages der Unabhängigkeit Indonesiens vor Ort durchgeführt. Die hier zitierten Schilderungen sind nur ein Teil der Erhebung.

Die eingangs zitierte Prophezeiung des in Indonesien jedem Kind bekannten Wahrsagers Jayabaya sollte sich in der Eroberung Indonesiens durch die Japaner erfüllen. Schon lange vor dem Einmarsch kursierten Gerüchte über eine Eroberung Indonesiens, Konkretes wußte jedoch keiner aus der Bevölkerung, da die holländische Verwaltung von Niederländisch Ostindien eine strenge Nachrichtenzensur ausübte. Noch vor dem 7. März 1942, dem Landungstag der Japaner auf Java, war Unruhe unter der Bevölkerung zu spüren, vor allem in Surabaya, dem größten Hafen Ostjavas. Die Menschen ahnten, daß eine Invasion kurz bevorstand und versuchten

¹ Sato Shigeru, *War, Nationalism and Peasants. Java under the Japanese Occupation*, London: ASAA Southeast Asia Publications Series, 1994.

Vorsorgemaßnahmen zu treffen. Von der holländischen Kolonialregierung aus waren zwar Luftschutzvorkehrungen getroffen worden, doch als der Tag X endlich eintrat, herrschte ein ziemliches Chaos.

Die Eroberung Indonesiens war seit vielen Jahren von der japanischen Regierung geplant und ihre Grundlagen bereits in den zwanziger Jahren² geschaffen worden. Dazu gehörten nicht allein japanische Handelsniederlassungen, die gleichzeitig der Erkundung dienten, sondern auch das Interesse für den Islam, die in Indonesien vorherrschende Religion, das Japan offen bekundete, um auf diese Weise zu versuchen, die indonesische Bevölkerung für sich zu gewinnen.

In seinem Buch *War, Nationalism and Peasants* schildert Sato Shigeru das Leid der javanischen Bevölkerung. Er zeigt anhand von Statistiken auf, welche Maßnahmen von der japanischen Militärregierung durchgeführt wurden und welche Konsequenzen sich daraus für die Javaner ergaben.

Daß die Chinesen sich in Indonesien aufgrund ihrer wirtschaftlichen Macht und ihrer Strebsamkeit keiner großen Beliebtheit erfreuten, ist bekannt. Immer wieder war es in der Vergangenheit zu Massakern an der chinesischen Bevölkerung gekommen, ohne jedoch eine wirkliche Vertreibung oder Vernichtung bewirken zu können. Die Chinesen stellten und stellen immer noch einen wichtigen Wirtschaftsfaktor dar, ohne den vieles nicht funktionieren würde. Noch vor dem japanischen Einmarsch hatte sich in Niederländisch Ostindien eine Bewegung junger Nationalisten gegen die holländischen Meesters gebildet, die die Autorität der Kolonialregierung zu erschüttern drohte. Aus diesem Grunde waren die Anführer dieser Bewegung, Soekarno und Bung Hatta, in die Verbannung geschickt worden, um so dem aufkommenden Nationalismus und Unabhängigkeitsstreben die Führung zu nehmen. Der japanische Einmarsch und die Befreiung von Soekarno und Bung Hatta aus dem Exil durch die japanischen Militärs weckte in der Bevölkerung die Hoffnung auf eine rasche Entledigung der alten Kolonialmacht Holland, doch die Ausrichtung nach dem Tennōsystem und die Einführung von Shintōriten ließen diese Hoffnung schon bald wieder erlöschen.

Für die chinesische Minderheit war das Streben der Indonesier nach Unabhängigkeit mit zweierlei Gefahren verbunden. Entweder standen die Chinesen in Diensten der Holländer und genossen dadurch einen gewissen Schutz oder sie waren Kaufleute und Unternehmer, für die eine Veränderung des Status quo im Falle einer Unabhängigkeit den Ruin bedeutet hätte, da nicht abzusehen war, welche Maßnahmen eine neue Regierung gegen sie ergreifen würde. Der japanische Einfall stellte deshalb für die Chinesen eine besondere Gefahr dar, weil sie fürchten mußten, Drangsalierungen von zwei Seiten, der japanischen und der indonesischen, ausgesetzt zu sein. Ein großer Teil der Chinesen entschloß sich daher, nolens volens, den neuen Herren zu dienen und mit ihnen zusammenzuarbeiten, um so überleben zu können; der kleinere Teil versuchte es durch Unauffälligkeit. Für die Japaner selbst, die zahlenmäßig nicht in der Lage waren, die Posten der ehemaligen Kolonialherren in der Verwaltung zu besetzen, war es oft unerlässlich, auf chinesische Mitarbeiter zurückzgreifen, die sich vor allem in der Verwaltung von

2 S. dazu Harry Benda, *The Crescent and the Rising Sun*, Den Haag 1958.

großen Plantagen als sehr nützlich erwiesen, aber auch chinesische Fabrikanten und Kaufleute sollten für die japanische Sache in Indonesien von Nutzen sein. Wer nicht kollaborierte, sah sich oft ungeahnten Schwierigkeiten gegenüber.

von ihnen in ihrer Freizeit mit Photokameras unterwegs waren, um die Landschaft zu erkunden. Damals dachten wir, sie wollten nur einfach die Schönheit des Landes studieren. Heute weiß ich es besser. Deshalb war in jeder größeren Stadt sofort ein japanischer Militärangehöriger, noch bevor die ganzen Soldaten eintrafen. Als ich von Surabaya kommend Batu, unseren Zufluchtsort im Gebirge erreichte, schickte mich der Onkel noch einmal zurück in die Stadt, um aus unserem Tresor im Haus Geld zu holen. Ich fuhr die ganze Strecke zurück, schlich mich in das Haus und erfüllte den Auftrag. Meine Familie hatte schon zuvor alles Wertvolle versteckt und vergraben, doch es sollte uns nichts bleiben. Auch das Geld meines Onkels sollte uns nicht mehr viel nützen, die einsetzende Geldentwertung machte alles zunichtete.

Nicht lange nach der japanischen Eroberung wurde mein Vater verhaftet, die Militärpolizei, Kempeitai, die in Surabaya gegenüber dem heutigen Gouverneurspalast ihren Sitz im Justizgebäude bezogen hatte, war darüber informiert worden, daß er Chiang Kai-shek unterstützte. Er wurde in ein Lager gebracht und mußte dort unter schrecklichsten Umständen drei Jahre aushalten. Ich selbst war nur zwei Monate in einem solchen Lager, das mit den KZ-Methoden der Nazis geführt wurde. Wer des kleinsten Vergehens beschuldigt wurde, kam in solch ein Lager. Von den Holländern waren wir nur durch einen Zaun getrennt. Die Holländer mußten am meisten erdulden, viele von ihnen wurden verrückt. Sie konnten die Hitze nicht ertragen, aber vor allem waren sie es nicht gewohnt, kaum Trinken und Essen zu bekommen. Wir Chinesen konnten diese Schwierigkeiten besser ertragen, und deshalb versuchten die Inhaftierten auf der anderen Seite des Zauns gegen Versprechungen ihres Hab und Guts, von dem sie annahmen, daß es ihnen noch gehörte, von uns ein wenig Reis zu bekommen. Das Essen war schmutzig und wurde auf rostigen Blechtellern gebracht. Man mußte sich überwinden zu essen, doch wer überleben wollte, tat es. Wer sich im Lager eines kleinen Vergehens schuldig machte, indem er sich vielleicht nicht tief genug verbeugte, wurde in die Erde eingegraben und mußte den halben Tag in die Sonne schauen. Wurde jemand erwischt, wie er fliehen wollte, dann schlug man ihm die Beine unterhalb der Knie mit einem gezielten Säbelhieb ab, gleichsam als Warnung für die anderen. Wer des Diebstahls bezichtigt wurde, weil er vielleicht ein wenig Feuerholz ohne Erlaubnis gesammelt hatte, büßte auf die gleiche Weise seine Unterarme ein. Auf diese Weise wurde zwar für Disziplin gesorgt, aber auch gleichzeitig Angst und Schrecken verbreitet.

Belastend waren für uns die Reisrationierungen und die Beschlagnahmung sämtlicher Textilien. Jeder Reis mußte abgeliefert werden, wurde dann gewogen und gehortet. Wer zu Hause Reis versteckte, machte sich eines Verbrechens schuldig und wurde dementsprechend bestraft. Da ich über sechzehn Jahre alt war, mußte ich mich, wie alle Chinesen, bei der Militärkommandatur melden. Diese Meldepflicht lag nur für die Chinesen vor, nicht aber für die Javaner. Ich wurde einer dieser Reiswaagen zugeteilt, an der Chinesen und Javaner gemeinsam beschäftigt waren, damit einer den anderen überwachen konnte. Als es zu Unregelmäßigkeiten kam, die nicht mein Fehler waren, wurde ich ohne Anhörung in ein Lager gebracht, zum Glück wurde ich nach zwei Monaten wieder entlassen. Warum die Japaner damals sämtliche Textilien beschlagnahmten, weiß ich nicht. Es gab weder auf dem Land noch in

der Stadt das kleinste Stück Stoff. Wir wußten uns nicht anders zu helfen, als aus Reissäcken oder aus Latex Kleidung herzustellen. Um diese Gummistoffe wenigstens wie Stoff aussehen zu lassen, bedruckte man sie wie Batikstoffe, doch tragbarer wurden sie dadurch auch nicht, es war einfach ekelhaft, denn in der Hitze klebte der Gummistoff am ganzen Körper. Als die Japaner abzogen, waren ihre Lager voller Stoffe, sie hatten sie nicht einmal außer Landes bringen können.

Als die Japaner einmarschierten, war ich in der zweiten Klasse des Gymnasiums, ein Jahr noch und ich hätte mein Abitur gemacht, doch die Schulen wurden erst einmal geschlossen. Wer damals auf eine Schule ging, lernte Holländisch, Indonesisch konnten viele von uns gar nicht oder nur mangelhaft. Auf einmal war die holländische Sprache verboten, Chinesisch beherrschten die meisten von uns nicht, da wir seit Generationen in Indonesien leben, was sollten wir also dann lernen? Also mußten wir Indonesisch und Japanisch lernen, dann wurden die Chinesen wieder auf eine chinesische Schule geschickt, bis die Japaner abzogen und Holländisch wieder Unterrichtssprache wurde. Ich hatte Glück, daß ich die Schule beenden konnte, doch noch heute bin ich in keiner Sprache richtig zu Hause. Fast dreieinhalb Jahre dauerte die japanische Besetzung, während dieser Zeit sahen wir uns überall bespitzelt und gegängelt, verglichen mit der holländischen Zeit war es ein Alptraum, doch meine Familie hatte den festen Glauben, daß die Prophezeiung des Jayabaya in Erfüllung gehen würde, denn vieles, was er vorausgesagt hatte, hatte sich erfüllt, warum nicht auch diesmal?

Nach der Niederlage übten viele Rache an ihren früheren Peinigern und Feinden, vor allem im Gebiet von THR⁶ fanden erbitterte Kämpfe statt. Manche Japaner wurden einfach mit Bambusstäben aufgespießt. Der Mais war reif."

Herr T. lebt heute in Surabaya in einem bescheidenen Haus, das nichts mehr gemein hat mit dem früheren Besitztum der Familie, durch den Lageraufenthalt war der Vater ein gebrochener Mann, der nicht mehr in der Lage war, die frühere Existenz wieder aufzubauen.

Frau R., geborene K. aus Pasuruan, Tochter eines Fuhrunternehmers, war zum Zeitpunkt des Eimmarsches erst zwölf Jahre alt (geb. 19.9.1930). Um sie und ihre jüngeren Geschwister in Sicherheit zu bringen, hatte der Vater sie zu Verwandten ins Landesinnere nach Kediri geschickt.

"Wir trugen damals alle kleine Rucksäcke, die wir uns selbst genäht hatten. Diese Rucksäcke waren unsere Lebensversicherung, denn sie enthielten alles Notwendige, wie Medikamente und eine Ration Lebensmittel. Auch meine Cousinsen in Kediri trugen stets einen kleinen Rucksack bei sich, und wenn wir uns schlafen legten - wir hatten zu acht nur ein Zimmer -, dann diente der Rucksack als Kopfkissen. Mich nach Kediri zu schicken, war nicht besser als in Pasuruan zu bleiben, denn die Japaner kamen nicht über die großen Hafenstädte wie Surabaya oder meine Heimatstadt, sondern über ein unbedeutendes Fischerdorf namens Tuban an der Nordküste, westlich von Surabaya. Nach der Landung kamen sie auf Fahrrädern rasch voran, womit

⁶ THR, ein Vergnügungspark in Surabaya, war der Ort für die Aufführung traditioneller Schauspiele und Tänze. Heute befindet sich dort nur noch ein Kabarett, an die Stelle der alten Tänze sind Kinos und Diskotheken getreten.

keiner gerechnet hatte. Nachdem die Soldaten schnell und ohne Widerstand seitens der Holländer vorgedrungen waren, kehrte ich zusammen mit meiner Mutter und meinen Geschwistern nach Pasuruan zurück, es machte ohnehin keinen Unterschied aus, ob wir nun in Kediri oder Pasuruan waren. Die Straße war auf beiden Seiten mit Toten übersät, es war gräßlich und stank fürchterlich. Zu Hause waren sämtliche Wagen meines Vaters konfisziert worden, die Japaner klebten auf alles, was sie bekamen, oder was für sie irgendwie nützlich erschien, ihr Zeichen "Dai Nippon". Unser Haus wurde gleichfalls beschlagnahmt, wir mußten in ein kleines Haus in der Nähe der Eisfabrik umziehen, zum Packen ließ man uns nur eine halbe Stunde. Die Mädchen hatten am meisten Angst, denn wer jung und hübsch war, wurde dazu aussehen, einen Japaner zu heiraten. Viele Mädchen schnitten sich das Haar und kleideten sich als Junge, doch wer Chinese war, mußte sich, wenn er sechzehn war, bei der Militärverwaltung melden, so daß die Verkleidung früher oder später aufflog. Heute denke ich, daß vor allem Offiziere sich mit jungen Chinesinnen verheiraten sollten, um durch eine feste Beziehung der Gefahr von Krankheiten zu entgehen. Natürlich gab es auch Frauenhäuser und Lager, die in der Nähe der Kasernen eingerichtet wurden. Dort mußten sich die Frauen bereithalten. Auf diese Weise wollte man wohl der Gefahr der Ausbreitung von Krankheiten vorbeugen und gleichzeitig die Disziplin aufrechterhalten. Mein Haus, in dem ich jetzt in Surabaya wohne, war ein solches Frauenhaus, daneben gab es dann noch das Fuji Ryôkan in der Stadt.

Hinter unserem Haus in Pasuruan wohnte ein Herr Tanaka, ich weiß nicht mehr, welchen Rang er innehatte. Als ich vierzehn Jahre war, wollte er mich unbedingt zur Frau, doch meine Eltern weigerten sich standhaft und wollten erst eine Einwilligung erteilen, wenn ich sechzehn wäre. Wir hatten großes Glück, daß wir ohne weitere Strafen davонkamen. Als ich im August 1945 nach Hause kam, roch ich schon von weitem Weihrauch, da wußte ich, daß Japan den Krieg verloren hatte, denn meine Mutter hatte geschworen, Weihrauch zu entzünden, wenn ich nicht Herrn Tanaka heiraten müsse. Viele Familien hatten, nur um ihre Töchter vor einer "Ehe" mit einem Japaner zu schützen, rasch nach einem Bräutigam gesucht, bevorzugt wurden alte und kranke Männer mit einer nur noch kurzen Lebenserwartung, aber auch Vetttern und Cousinen heirateten, wenn sich kein passender Partner in der Eile fand. Nicht alle hatten das Glück, in der Familie bleiben zu können. Viele meiner Freundinnen verschwanden für immer.

Für mich war es außerdem schlimm, daß ich meine Schulbildung immer wieder unterbrechen mußte. Unter den Japanern war die holländische Sprache, mit der ich aufgewachsen war, verboten, die Schulen wurden geschlossen und erst im September 1942 wieder geöffnet. Ich wurde dann auf eine chinesische Schule geschickt, die ich zwei Jahre besuchen mußte, was eine große Belastung war, denn ich hatte nie Chinesisch gelernt. Nach der japanischen Niederlage war es möglich, nach längerer Pause wieder eine holländische Schule zu besuchen, doch da ich bereits zu alt war für den normalen Schulbetrieb, konnte ich den regulären Abschluß nicht erhalten. Die Sprache, die ich heute am besten beherrsche, ist immer noch das Holländische, Chinesisch habe ich nur zwei Jahre lang gelernt, das Indonesische konnte ich mir mit der Zeit aneignen. Angesichts der Schwierigkeiten, die vor allem wir Chinesen hatten, war die Zeit unter den Holländern weitaus besser, doch so

etwas durfte man nicht einmal denken. Nur zu sagen, daß dies oder jenes bei den Holländern besser war, brachte einen schon in eins der berüchtigten Lager. Die Bespitzelung war furchtbar, man konnte keinem Menschen mehr trauen, überall waren Denunzianten. Mein Vetter hörte heimlich ausländische Radiosender, wobei ihn jemand belauscht hatte, prompt wurde er abgeholt. Die Strafe für Radiohören bestand darin, daß dem Schuldigen Bleistifte in die Ohren gesteckt wurden, überhaupt waren die Folterungen und Strafen in den Lagern entsetzlich. Nägelausreißen und Elektroschocks waren noch die geringeren Übel.

Wie die meisten von uns, so war auch mein Vater mit Holländern befreundet, dazu zählte auch ein Herr Dr. de Wolf, der sofort nach Ankunft der Japaner interniert wurde. Als er schließlich entlassen wurde, war er ein gebrochener Mann, der nach Holland zurückkehrte, sobald er nur konnte. Von diesem Dr. de Wolf weiß ich, daß die Holländer sich von Mäusen, Kakerlaken und anderem Getier ernährten, ihren eigenen Urin tranken, nur um zu überleben. Viele holländische Familien wurden damals auseinandergerissen und in verschiedene Internierungslager gebracht. Da die Lagerpapiere jedoch nach der Niederlage verbrannt oder außer Landes gebracht wurden, wußten die einzelnen Inhaftierten oft nicht, ob ihre Angehörigen noch lebten oder nicht, manche haben sich erst nach Jahren wiedergefunden, andere nicht. Pasuruan liegt nicht weit entfernt von Bangil, einem Ort, an dem angeblich Verstecke für Flugzeuge angelegt werden sollten. Dorthin schickte man sehr viele Zwangsarbeiter, die sogenannten *romusha*, die meist nicht zurückkehrten. Aber auch ohne Zwangsarbeit war es schwierig zu überleben. Reis wurde zugeteilt, und manch einer versuchte, heimlich etwas Reis beseite zu schaffen und zu Hause zu verstecken. Wir hatten in den Schränken Reisverstecke eingerichtet, doch mußte man immer auf peinlichste Sauberkeit achten, denn bei einer Kontrolle, und diese wurden immer wieder durchgeführt, hätten uns sonst die Reisspreu, die kleinen Maden und anderen Insekten, die als Folge von Lebensmittellagern auftreten, sofort verraten.

Die dreieinhalb Jahre der Japaner waren für meine Familie schlimmer als die Jahre unter holländischer Verwaltung. Mein Vater, der nicht mit den Japanern zusammen-gearbeitet hatte und dessen Existenzgrundlage die Wagen bildeten, hatte nach dem Krieg nicht genügend Kapital, um neu anzufangen und das Fuhrunternehmen wieder aufzubauen, nur meine Mutter konnte die Familie durch Stickereien und Nähen auf Bestellung über Wasser halten."

Bezüglich der japanischen Läden, des Verhaltens der Ladenbesitzer, der Textilknappheit und der Reiszuteilung deckten sich die Aussagen aller Befragten.

Daneben gab es natürlich auch freundschaftliche Beziehungen zwischen Chinesen und Japanern. Herr K. von Banyuwangi, einem Ort in Ostjava gegenüber der Insel Bali, gekennzeichnet durch kilometerlange Kokos- und Kapokplantagen, war dem japanischen Kommandeur dieser Gegend ein hilfreicher Verwalter. Nach der Niederlage beging der japanische Offizier Selbstmord, Herr K. ließ den Offizier zunächst bestatten, dann aber nach einigen Jahren exhumieren und die Asche nach Japan senden.

Frau T., geborene O. aus Semarang, erlebte die japanische Besetzung Javas in Solo, Mitteljava. Dort betrieb die Familie ein Unternehmen für Schuhsohlen und

Sandalen, die hauptsächlich aus Naturgummi hergestellt wurden. Aus der Schuhsohlenfabrik wurde auf japanische Anordnung eine Reifenfabrik. "Von Anfang an", so berichtet Frau T., "gab es zwischen Japanern und Chinesen kaum Schwierigkeiten, es wurden auch nicht so viele Verhaftungen durchgeführt, wie in Surabaya. Die meisten Chinesen arrangierten sich schnell mit den neuen Machthabern, was aber für viele von ihnen nach der Niederlage das Todesurteil bedeutete, die Rache der Indonesier nach der Niederlage war fürchterlich. Die größte Schwierigkeit der Anfangsphase war das Verlangen der Japaner nach Frauen, d. h. jungen Chinesinnen. Ein gewitzter Zigarettenfabrikant aus Solo verstand es, junge, hellhäutige Javanerinnen in chinesische Kleider zu stecken und sie als Chinesinnen auszugeben. Der Betrug wurde nicht aufgedeckt. Ich selbst war nicht in Gefahr, einen Japaner heiraten zu müssen, da ich zum Glück noch zu jung war."

Die Prophezeiung von Jayabaya hatte sich erfüllt. Die Japaner waren nur dreieinhalb Jahre die Herren von Java. So wie der Mais nur dreieinhalb Monate bis zur Reife braucht, sollte die Zahl dreieinhalb nicht nur symbolisch für den Aufenthalt der Japaner sein, sondern auch für die Herrschaft der holländischen Kolonialherren, deren Ende nach 350 Jahren gekommen war.

Die Prophezeiung des Jayabaya lautete vollständig:

Von der Holländern werden nur ein paar bleiben, die Chinesen schütteln über
all dem nur den Kopf.

Literatur:

- Benda, Harry J. et al., *Japanese Military Administration in Indonesia: Selected Documents*, Yale University 1965
Ders., *The Crescent and the Rising Sun. Indonesian Islam under the Japanese Occupation 1942-1945*, Den Haag, Bandung 1958
Deacon, Richard, *A History of the Japanese Secret Service*, London 1982
Jones, F.C., *Japan's New Order in East Asia. Its Rise and Fall 1937-45*, Oxford University Press 1954
Mien Soedardo, *Reminiscences of the Past*, Jakarta 1994
Reid Anthony, Akira Oki, *The Japanese Experience in Indonesia. Selected Memoirs of 1942-1945*, Ohio University 1986